

(10. Fortsetzung.)

„Dich — excuse me, Mr. Trenton, ich dachte an Deutschland und da —“

„Armer Mr. Horst! Ich bedauere Sie aus tiefster Seele. Mein letztester Wunsch ist, daß Sie bei uns eine zweite Heimath finden mögen.“

Der junge Deutsche mußte nicht, was er von ihren Worten zu halten habe.

„Eine Wohnung bligte in ihm auf; das Blut wallte stürmisch durch seine Adern, und eine Regung von Lebensmuth veranlaßte ihn, zu fragen: „Und den jungen Damen, Mr. Trenton, wie bezieht man denen hiezulande seine Verehrung?“

„Sie schlug ihre Augen vor seinen lobend auf sie gerichteten Blicken nieder; ihre Stimme klang wie ein leiser Pfeiffhauch: „Denen gab Gott den Mund zum Küssen.“

12. Kapitel.

In der Stille seines Zimmers überlam den jungen Deutschen grauame Ermüdung. Qualende Selbstvorwürfe wurden in ihm lebendig. Hatte er nicht unbedacht, leichtsinnig wie ein junger Bräutigam gebandelt? Laß nicht die übermüthige, tolle Leutnantszeit längst hinter ihm? War er in seiner Lage berechtigt, unüberlegte Feindschaften zu begeben? Er hatte doch wahrhaftig Veranlassung genug zum Ernst und zur Bedächtigkeit. Hatte er sich nicht in die peinliche Lage der Tochter seines Wohlthäters gegenüber gebracht? Auch gegen das Andenken an Lizzie Bradford, die er noch immer mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Herzens und deren Liebe ihm gehörte, hatte er sich schwer verständigt. Er preßte seine Hände in bitterem Unmuth gegen sich selbst an seine Stirn und kannte wie ein Unflüchtiger durch das Zimmer. Ein schmerzliches niederziehendes Empfindung nahm von ihm Besitz eine schreckliche, folternde, selbstqualerliche Stimmung, in der er sich selbst verachtete, haßte und aus tieffter Seele verabschiedete.

Wie ein Rausch hatte es ihn gepackt ohne Bewußtsein, im Tausch hatte er sie an seine Brust gezogen und süße Küsse mit ihr getauscht. Wie war es nur gekommen? Er malte sich noch einmal die Scene während der Heimfahrt auf dem Bugen in allen ihren Einzelheiten aus. Ja, sie selbst hatte den Anlaß dazu gegeben. Sicherlich, sie hatte es nicht anders gewollt, sie hatte ihn geradezu herausgefordert und ihm nur allzuerbötig die Lippen geboten. Aber hätte er nicht vernünftiger sein, hätte er die plötzliche Aufwallung nicht überwinden müssen, anstatt ihr schwach, widerstandlos nachzugeben? Nun hatte er sich selbst durch seine Unbedachtbarkeit in die peinliche Lage gebracht. Sie konnte ja nicht wissen, daß sein Herz längst gesprochen hatte, und daß es sich für ihn nur um einen frivolen Zeitvertreib, um die bloße Laune eines Augenblicks handelte. Sie nahm es sicherlich ernst und brachte ihm die Hingabe ihres ganzen Herzens, ihrer ganzen Seele entgegen. Ja, sie mehrte er über die einzelnen Wesen ihrer Bekanntschaft, über alles, was sich in New York und zuletzt in Hannibal, zwischen ihnen zugetragen hatte, nachsah, desto weniger konnte er sich der Ueberzeugung verschließen, daß sie ihn liebte und daß es wahrscheinlich nur auf ihr Betreiben gewesen, daß Mr. Trenton ihn mit nach Hannibal genommen und ihm diese angenehme Stellung in seiner Office und in seinem Hause eingeräumt hatte. Heiß und kalt überließ er sich, während er sich legte, er erwartete gewiß, daß er nun die Konsequenz von dem Vorgang zog, der sich heute während der Heimfahrt zwischen ihnen abgespielt hatte. Wie sollte er sich nun verhalten? Der Aufgeregtheit warf sich auf das Sofa, stützte den Kopf in seine Hände und sann nach. Liebt er

denn Lizzie Bradford nicht mehr? Könnte er sich in die Rolle des Liebhabers, des künftigen Gatten Mr. Trentons hineindenken? Nein! Alles Gefühl lehnte sich in ihm dagegen auf. Sie war ihm sympatisch, er war ihr dankbar — das war alles. Sein Herz aber blieb kalt und ruhig, während ihm seine Phantasie ihre Persönlichkeit vergegenwärtigte. Dagegen, als er sich nun Lizzie Bradfields Bild vor seine Seele zauberte, wallte es heiß und leidenschaftlich in ihm, und ein leises, süßes Sebnen weitete sein Herz. Aber was es nicht eine Thorheit, diesem Gefühl nachzugeben? War denn nicht jede Wahrscheinlichkeit, daß er Mr. Trenton einmal im Leben begegnen würde, ausgeschlossen? War es nicht ein Wahnwitz, wenn er, der arme Teufel, der keine gesicherte Existenz hatte, der vielleicht morgen wieder sein Bündel schnürte und einer ungewissen Zukunft entgegenzuwandern mußte, seine Wünsche auf die Tochter des Millionärs richtete? Thut er nicht besser, ausschüttslose Hoffnungen, die sich nie verwirklichen konnten, für immer zu begraben und sich bescheiden mit dem zu begnügen, was ein gütiges Geschick ihm von selbst bot?

Wieder sprang der junge Deutsche in ungestüme Erregung auf und durchmaß mit hektischen Schritten das Zimmer. War es nicht das vernünftige, den vergeblichen Kampf um das Glück aufzugeben? Ja, was es denn nicht vielleicht das Glück, das sich ihm hier bot? Wenn er sich um Mr. Trentons Bewand, die er würde er ihn nicht zurückweisen, und wenn er der Schwiegerohn des wohlhabenden Advokaten wurde, blühte ihm da nicht eine gesicherte, von allen Annehmlichkeiten des Lebens verschönte Zukunft? Dann konnte er dereinst die Praxis seines Schwiegervaters übernehmen und seine Schwägerin und seinen Vater herüberkommen lassen, oder er konnte nach Mr. Trentons Tode nach Deutschland zurückkehren und sich dort der Landwirthschaft widmen und mit dem Vermögen seiner Frau ein Landgut erwerben. War Lizzie Trenton nicht eine hübsche, liebreizende Erscheinung, an deren Seite er sich glücklich fühlen und die er lieben lernen würde?

„Nein, nein, nein!“ schrie es in ihm auf, während er mit der Besinnung kämpfte. Nein, nie würde er sie lieben, sein Herz würde nur immer für Lizzie Bradford schlagen, und was er für Lizzie Trenton empfand, würde im günstigsten Falle Dankbarkeit und Freundschaft bleiben. Das Bewußtsein, daß er durch den Verzicht auf seine materielle Vortheile seinen Vater aus seiner Anhaft um den Kampf ums Dasein, würde ihn quälen und peinen und kein Gefühl der Befriedigung in ihm aufkommen lassen. Er röthete sich vor sich und schüchtern. Alles bessere Empfinden in ihm, sein Selbstgefühl, seine Selbstachtung empörten sich gegen den Gedanken, sich durch eine Heirat ohne Liebe ein sorgloses Leben zu erkaufen.

Als er am nächsten Nachmittag nach dem Dinner, während sich Mr. Trenton zu seinem gewöhnlichen Schlafen zurückgezogen hatte, in den Park fiel, um die übliche deutsche Lektion zu ertheilen, erwartete ihn Mr. Trenton bereits. Lächelnd, mit strahlendem Blick sah sie zu ihm auf, und als er sich ihr näherte, streckte sie ihm ihre Hand entgegen. Er drückte sie und verbeugte sich stumm, das ergründende Gesicht in peiniglicher Beängstigung vor ihr senkend. Dann legte er sich ihr gegenüber und schlug häufig das Buch auf, in dem sie zu lesen pflegten, und wollte beginnen. Aber Mr. Trenton machte eine abweichende Bewegung mit der Hand.

„Was haben Sie, John?“ fragte sie, ihm erkaunt betrachtend. Er strich sich mit der Hand über die Stirn und athmete schwer. Es war der beschämendste, peinlichste Moment seines Lebens. Er biß sich auf die Lippen und schlugte und würgte und wußte nicht, wie er es ihr sagen sollte, was doch gesagt werden mußte. „Well, Mister Horst?“ In ihrer Augen malte sich eine unbestimmte Unruhe.

Er gab sich innerlich einen Ruck; eine vergebliche Enschlossenheit kam über ihn. „Sie leben mich in einer schmerzlichen, unerträglichsten Stimmung, Mr. Trenton“, begann er in hastigem Tonfall, schnell und schneller sprechend, als treibe es ihn, sein Herz vor der schwarzen Last, die es bedrückte, so rasch als möglich zu befreien. „Ich mache mir die bittersten Vorwürfe. Ich schäme mich Ihren Dank und Hochachtung, und nun habe ich mich rücksichtslos, brutal gegen Sie benommen. Ich habe mit Ihrer Güte und Liebenswürdigkeit Mißbrauch getrieben. Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, Mr. Trenton.“

Er bemerkte, wie sie seine Zusammenkunft. „Ich verstehe Sie nicht, Mister Horst“, erwiderte sie stammelmelnd, erblickend. Er nahm alle seine Willenskraft zusammen, und während er sie heiß durchschauerte, fuhr er fort: „Ich habe die Achtung gegen Sie verlegt, Mr. Trenton, und ich habe mich schmerzlich bedünkt an meiner Braut.“

Sie sang in ihren Stuhl zurück;

ihre Gesicht verlor alle Farbe, und mit schreckensvoll aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Es folgte sie eine sichtliche Anstrengung, die Frage über die Lippen zu zwängen: „Sie sind verlobt, Mr. Horst?“

„Ja, Mr. Trenton.“ Er athmete tief auf, wie von einer Last erlöst. Das angenehme Bewußtsein, seine Pflicht als anständiger Mensch erfüllt, sich selbst treu geblieben zu sein, durchströmte ihn erbebend. Nun mochte kommen, was da wollte.

Die Amerikanerin hatte ihre Augen geschlossen. Regungslos, von der unerwarteten bitteren Enttäuschung wie vernichtet, ruhte sie in ihrem Sessel.

Erstarrt, ohnmächtig, aus der peinlichen Situation für sich und seine Mittheilende einen Ausweg zu finden, sah der Deutsche vor sich hin. „Verzeihen Sie mir, Mr. Trenton“, war alles, was er in seiner grenzenlosen Verlegenheit zu sagen vermochte.

Da ließ sie plötzlich ihre Hände sinken. Ihre Gesichtszüge zeigten einen ruhigen Ausdruck, als sei nichts geschehen. „No matter“, Mr. Horst“, erwiderte sie, sich plötzlich erhebend. „Es war mir interessant zu hören, daß Sie verlobt sind, und ich wünsche Ihnen und Ihrer Braut alles Glück.“ Mit hastigen Schritten ging sie an ihm vorüber. „Den Unentschieden laß mich nicht ganz wohl.“ Damit war sie zur Thür hinaus. Verdutzt blickte ihr der junge Deutsche nach, voll Staunen über die Selbstbeherrschung, die die Amerikanerin in diesem Moment an den Tag legte.

Am nächsten Tage erschien nur Mr. Trenton zu dem Familien-Dinner. „Mr. Trenton ist doch nicht lebend?“ fragte John Horst theilnehmend.

Der Advokat nickte. „Doch. Sie ist nicht wohl. Sie klagte schon seit einiger Zeit — sie fühlte sich angegriffen, und deshalb ist es auch ihr Wunsch, die deutschen Unterrichtsstunden aufzugeben.“

Der Amerikaner räusperte sich, und während seine Züge den ihm gemachten tolleren, gleichgültigen Ausdruck annahm, fuhr er fort: „Unter diesen Umständen ist es wohl das Beste, Mr. Horst, Sie siedeln in ein Boardinghaus der inneren Stadt, über, da sind Sie ungenierter und haben nicht so weit nach der Office.“

John Horst biß sich auf die Lippen. Die Beschämung und das vernünftige Selbstgefühl trieben ihn das Blut heiß ins Gesicht. Man setzte ihm den Stuhl vor die Thür, und nur aus Mitleid, um ihn nicht verhungern zu lassen, ließ man ihn gnädig die Stellung als Clerk. „Sie kommen meinem Wunsch zuvor“, Mr. Trenton“, erwiderte er ohne weitere Ueberlegung, von dem ihm augenblicklich beherrschenden Impuls getrieben. „Es war so wie meine Absicht. Sie um meine Entlassung zu bitten. Ich bin Ihnen sehr dankbar für das, was mir bewiesene Wohlwollen, aber ich finde, ich eigne mich doch nicht recht zu der Stellung, die ich Ihrer Güte verdanke. Mein Naturvermögen ist die Bureauarbeit und die sitzende Lebensweise nicht. Ich möchte deshalb lieber versuchen, in meinem früheren Beruf, in der Landwirthschaft, Verwendung zu finden.“

„All right!“ versetzte der Amerikaner kühl. „Wie Sie wollen, Sir. Ich halte Sie nicht. Sie sind in Ihrer Freiheit unbeschränkt.“ Noch an demselben Abend verließ John Horst das Trenton'sche Haus, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, von Mr. Trenton, die nicht wieder zum Vorschein kam, Abschied zu nehmen. Die Nacht verbrachte er in einem billigen Hotel, und am nächsten Morgen ging er mit sich zu Ruche. Wieder einmal stand er vor der Frage: Wohin? Was nun? Wieder einmal sah er sich dem harten, unerbittlichen Kampfe ums Dasein im fremden Lande gegenüber.

13. Kapitel.

Mr. Bradford hatte sich mit seiner Tochter und Herrn Hertwig nach Chicago begeben. Ein paar laufende Dollars war alles, was der ehemalige Viehkönig aus dem Erlös der Reise seiner Viehherden gerettet hatte. Das genügte nicht, um damit den Betrieb seiner durch Sturm und Ueberflutung gänzlich verwüsteten und ihres ganzen lebenden und todtten Inventars beraubten Farm wieder aufzunehmen. Deshalb war es seine Absicht, zunächst durch ein speculatives Unternehmen in möglichst kurzer Zeit seine Mittel zu verdoppeln und zu verdreifachen. Was er anfangen sollte, wußte er noch nicht. In dem großen weltlichen Verkehrs-Centrum würde sich schon irgend etwas finden. Auch von den in Aktien der Westshore - Eisenbahn angelegten 100,000 Dollars war vorläufig kein Cent herauszuholen. Diese Eisenbahn kämpfte die letzten Stadien ihres Verzeihungstempes gegen die übermächtigen Konkurrenz-Linien durch, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann sie die Waffen strecken und ihren Betrieb einstellen mußte. Dann ging sie entweder für ein Spottgeld in den Besitz einer der Siegerinnen über, oder sie lag ganz trocken

und mußte sich begnügen, ihre nunmehr unbeweglichen Schienen verrotten zu lassen und ihren Bestand an Lokomotiven und Wagenmaterial für einen Schleuderpreis an den Meistbietenden zu verkaufen. In Chicago nahm er in einem bescheidenen Boardinghaus Wohnung. Herr Hertwig, dem es widerstrebt, aus der Last seines Gönners zu leben, ohne sich ihm im geringsten nützlich machen zu können, suchte und fand auf einer Farm im Staate Illinois Unterkunft. Freilich, seine Stellung war nichts weniger als glänzend. Für einen Tagelohn von einem Dollar mußte er als gewöhnlicher Arbeiter vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Acker thätig sein.

Mr. Bradford hatte trotz emigen Suchens und Umherpörens noch nichts ihm Zugewandtes und Vertrauenswürdiges gefunden, worauf er irgend eine Lühne, rasch zu seinem Ziele führende Speculation hätte gründen können, und er hatte sich vorläufig damit begnügt, vorsichtig und in bescheidenem Maßstabe an der Börse zu speculieren, um doch wenigstens die Kosten seines Unterhalts nicht vom Baaren nehmen zu müssen.

Da kamen eines Tages wieder einmal Wundernachrichten aus dem felsigen Colorado. Auf dem bevölkerten Höhenzug der „Mosquito Range“, an einer Stelle, die über 10,000 Fuß über dem Meere erhaben und die bis in den Sommer hinein mit Schnee und Eis bedeckt war und wo jede Spur von Vegetation fehlte, hatten kühne Goldgräber eine Stadt gegründet, die sich mit jener rapiden Schnelligkeit, die nur in Amerika an von der Natur besonders begünstigten Orten möglich ist, vergrößert hatte und die sozusagen aus dem Erdhoben herausgeschossen war. Zwei Brüder Namens Long hatten hier seit Monaten vergeblich die ganze Gegend nach Gold und Silber durchforscht, aber trotz aller Schläuheit und Erfahrung der beiden alten „Prospectors“ und trotz aller unermüdlichen Fleißes wollte es ihnen nicht gelingen, auf die ersehnte Silbermine zu stoßen. Schon waren sie am Ende ihrer Mittel, schon hatten sie den Kredit, den ihnen ihr zumüthiger Boardinghauswirt gegeben, aufs äußerste erschöpft, als ein taumelnd geboffter Glücksfall eintrat. Der eine der Brüder schoß an einer entlegenen Stelle in der Umgegend der Stadt ein Reh. Das Thier scharte im Todeskampf mit den Fingern die Erde auf und legte ein glühendes Metall bloß, von dem der Goldgräber sofort eine Probe mitnahm. Es erwies sich als ein Silbererz, das ergeblicher war als irgendein anderes bisher in der Nähe Leadvilles gefundenes Erz. Jede Tonne des gefördernten Erzes enthielt Tausende von Dollars an Silber, und die angelegte Mine war Millionen werth. Die Nachrichten drangen mit Blitzzeschwindigkeit durch die Vereinigten Staaten und verursachten sogar bis in den Othen hinein große Aufregung. Das Minenfeber brach wieder einmal in voller Stärke aus, und Legionen von Abenteuerlern aller Art machten sich auf den Weg nach der Silberbergend. Leadville wuchs sozusagen über Nacht in einer selbst in Amerika unerhörten Weise. Quer durch die Hauptkette des Felsengebirges wurde im Verlauf weniger Monate eine Eisenbahn bis nach Leadville gebaut.

Mr. Bradford bedacht sich nicht lange. Er kaufte sofort eine größere Baustelle, theilte dieselbe in zwei Theile, einen größeren und einen kleineren, und ließ in aller Eile aus Bretern einen Verkaufsstand und daneben eine lange, fast hundert Fuß tiefe Bude errichten, an deren Front er, als sie fertig war, einen Zettel aushängte mit den einladenden Worten: „Zu vermieten für einen Circus oder Theater.“ Doch noch lange stand das auf Speculation errichtete Gebäude leer, ohne daß sich ein Unternehmer gefunden hätte, der so kühn gewesen wäre, hier zwischen den roten, aus dem Abschraum aller Nationen zusammenströmenden Glückjägern der Kunst eine Stätte zu errichten. Mr. Bradford selbst richtete mit Hertwigs Unterthützung einen großen „Outfittings-Store“ ein, dem er, da der Zug bald lawinenartig anschwellen und der Bedarf an Lebensmitteln ins Uebergeheure wuchs, noch einen Vorkauf- und Grocer-Store hinzufügte. Der Abjaß überstieg die tühnsten Erwartungen. Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich nach dem neuen Minen-Orado, und die Unternehmer konnten gar nicht so viel Baaren herbeischaffen, als von den einander drängenden Käufern verlangt wurden. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hatten die beiden Verkäufer zu thun, und sie waren oft des Abends so müde, als hätten sie den ganzen Tag droben auf den Bergen mit Schaufel und Haxe harnt.

14. Kapitel.

Die Ersparnisse, die John Horst während seiner Thätigkeit als Auktioner und als Clerk in der Office Mr. Trentons gemacht hatte, beliefen sich auf etwas über hundert Dollars. Das war schon in seiner Lage ein

kleines Vermögen. Ganz anders als vor Monaten, da er nach dem an ihm begangenen Diebstahl verzweiflungsvoll die Hände gerungen hatte, sah er jetzt der Zukunft entgegen. Frischer Muth und Vertrauen in die eigene Kraft durchströmten ihn. Hatte er nicht bereits Proben abgelegt, daß er im Kampf ums Dasein seinen Mann zu stehen wußte?

Mit der Ueberlegung, was er beginnen, wohn er sich wenden sollte, hielt er sich nicht lange auf. Hier in der Country, in den kleineren Städten hatte er ebenso wenig Aussicht auf dem platten Lande, auf den harten Beschäftigung zu erlangen; denn die kalte Jahreszeit hand vor der Thür. In der Stadt Hannibal konnte er ja so wie so nicht bleiben, denn sein Empfinden als Gentleman, das ihm auch während der abtupfenden Jagd nach dem Dollar nicht abhanden gekommen war, gebot ihm, Mr. Trenton die Beilichkeit seines Anblicks zu ersparen. So blieb ihm eigentlich nichts übrig, als sich wieder nach einer der großen Verkehrs-Centren zu begeben, an denen die nordamerikanische Republik ja keinen Mangel hatte. Seine ersten Gedanken richteten sich naturgemäß auf New York, aber er kam rasch wieder von der Idee seiner Rückkehr nach dem großen Ozeanhafen ab, wo sich die Ankömmlinge aus aller Herren Ländern zusammenstauten. Wo zu überdies die Kosten für eine so große Reise opfern? Chicago, die Metropole des Nachbarstaates Illinois, lag ja viel näher, und die „Roginnig des Westens“, der Hauptmittelpunkt des ganzen Eisenbahnnetzes der Vereinigten Staaten, der gewaltige Stapelplatz der landwirthschaftlichen Produkte des ganzen Westens, die mit Riesenschritten in seiner Entwicklung vorwärtschreitende junge Weltstadt, würde ihm gewiß mindestens ebenso günstige Gelegenheiten, einen Erwerb zu finden, bieten wie New York.

(Fortsetzung folgt.)

Drachlose Telegraphie in Seenothe.

Die Sicherung von Menschenleben und Schiffen durch die drachlose Telegraphie ist die jüngste Erungenschaft auf dem in den letzten Jahrzehnten immer reicher und vollkommener ausgebaute Gebiet des modernen Seerettungswesens. Ihre segensreichen Wirkungen dürfen aber nicht den Ozeanverkehr, nicht auf die Personen- und Frachtdampfer, nicht auf die Großschiffe beschränkt bleiben, sie müssen namentlich auch denjenigen Fahrzeugen und Schiffahrtsbetriebern zugewendet werden, die weniger gegen Seenothe geschützt sind.

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte für den Werth der drachlosen Telegraphie in der Hochseefischerei, so hätte ihn das Unglück erbracht, das die deutsche Seegelflotte im Dezember v. J. betroffen hat. Die damals zu Grunde gegangenen neun Fahrzeuge hätten sich wahrscheinlich in Sicherheit bringen können, wenn eine Sturmwarnung seitens der Hamburger Seewarte, die auf funktentelegraphischem Wege möglich gewesen wäre, sie rechtzeitig erreicht hätte. Es ist deshalb mit Genauigkeit zu begrüßen, daß die deutsche Reichspostverwaltung den Wünschen nach Erweiterung des Anwendungsbereichs der drachlosen Telegraphie in der Seefischerei Berücksichtigung zugesagt hat. Seit zwei Jahren sind in der deutschen Seefischerei zwei Fischdampfer aus Cuxhaven mit drachloser Telegraphie ausgerüstet; eine dritte Anlage befindet sich im Entstehen. Daß die Einrichtungen in wirtschaftlicher Beziehung, durch frühzeitige Meldungen über die Frangengebisse, gute Dienste geleistet haben, ist auf dem zweiten deutschen Seefischertage bekannt worden.

Ferner ist die drachlose Telegraphie bereits seit längerer Zeit auch in den Dienst des Seerettungswesens gestellt. In der „Anweisung für Funktentelegraphie“ ist bestimmt, daß die Feuerlöscher in Fällen der Seenothe mit Schiffen funktentelegraphisch vertehen dürfen, und zwar soll dieser Verkehr auch dann gestattet sein, wenn es gilt, Seenothe zu verhüten. Um in beiden Beziehungen den Bedürfnissen der Seefischerei in verstärktem Maße Rechnung zu tragen, ist in Aussicht genommen, den Begriff der Seenothe dahin zu erweitern, daß, wie im Benehmen der beteiligten Seerichter vereinbart ist, die Feuerlöscher befugt sein sollen, in Fällen der Noth sowie in dringenden Angelegenheiten des Schiffsverkehrs mit Schiffen funktentelegraphisch zu vertehen. Allerdings wird gerade in diesem Falle an der grundsätzlichen Forderung festgehalten werden müssen, die zur Abschreibung zwischen Stationen mit unbeschränktem und solchen mit beschränktem Verkehr geführt hat, an der sowohl bei der internationalen Regelung als auch bei den Verhandlungen der inländischen Behörden aufgestellten Forderung nämlich, daß nicht mehr telegraphiert wird, als unbedingt nöthig ist, und daß bei dem Gebrauch der Apparate sachgemäß verfahren

wird. Aus diesem Grunde sollen zu den Stationen mit beschränktem Verkehr auch die Feuerlöscher gehören. Diese Beschränkung bezweckt in erster Linie, daß die Feuerlöscher nicht als Vermittlungsstation für solche Telegramme benutzt werden sollen, die von den fahrenden Schiffen unmittelbar mit den festen Küstenstationen ausgetauscht werden können. Eine solche Vermittlung durch die Feuerlöscher wäre außerordentlich unpraktisch, weil dann jede Nachricht zweimal funktentelegraphisch gegeben werden müßte; je häufiger das geschieht, desto größer wird die Betriebsbeeinträchtigung anderer Stationen; außerdem wäre damit eine unnötige Belastung des Personal der Feuerlöscher verbunden.

Wenn so die deutlichen Feuerlöscher für einen erweiterten Verkehr freigegeben werden sollten, wäre es bringend wünschenswerth, daß auch die fremden Feuerlöscher — für die deutsche Seefischerei wären Stationen im Stager und bei den Schelland-Inseln von besonderem Werthe — über den Begriff der Seenothe hinaus dem funktentelegraphischen Verkehr geöffnet werden. Es dürfte versucht werden, auf der nächsten Internationalen Funktentelegraphen-Conferenz, die im Jahre 1911 in London zusammentritt, auch in diesem Punkte die Interessen der deutschen Schiffsahrt wahrzunehmen.

Eine lehrsame Magnetnadel.

Bekanntlich läßt sich eine gewöhnliche Magnetnadel, die ein wenig angefeilt oder zwischen den Fingern einigemal hin- und hergerieben wird, auf die Oberfläche des in einem Gefäß befindlichen Wassers legen, ohne daß sie unterinkt. Die Wasserfläche verhält sich wie eine dünne Kautschukmembran; so lange keine Adhäsion zwischen Nadel und Wasser eintritt, ist die Oberflächenspannung des Wassers größer als das Nadelgewicht. Man muß natürlich die Nadel vorsichtig auf das Wasser legen; am besten geschieht dies, wenn man die Nadel zuerst auf doppelten Kupfer- oder Messingdraht legt, der unten umgebogen ist, dann beide in das Gefäß so weit einführt, bis die Nadel auf dem Wasser horizontal zu liegen kommt, und hernach den Draht unterhalb der Nadel durch das Wasser herauszieht. Hat man nun die Nadel vorher durch mehrmaliges Streifen an einem Magnetnadeln magnetisiert, so ist sie, wenn sie auf dem Wasser liegt, eine überaus empfindliche Magnetnadel, die sich zur Demonstration der magnetischen Gesetze weit besser eignet, als die Nadeln in der üblichen Kompaßaufhängung. Zunächst lassen sich mit ihr die Gesetze der magnetischen Anziehung und Abstoßung einfach und klar, ohne jedes störende Beiwert nachweisen. Sie stellt sich ferner ohne pendelnde Bewegungen und mit der größten Genauigkeit in den magnetischen Meridian ein. Infolge ihrer freien, horizontalen Beweglichkeit führt sie unter dem Einfluß des Erdmagnetismus nur drehebende Bewegungen aus und zeigt damit die Wirkungsweise des Erdmagnetismus an. Sie ist außerdem ein vorzüglicher Nachweise der Adhäsionserscheinungen. In einem engen, nicht bis zum Rande mit Wasser gefüllten Gefäß strebt sie stets der Mitte zu; so oft man sie durch einen seitlich gehaltenen Magneten an den Rand zieht, geht sie nach der Entfernung des Magneten von selbst und sehr schnell wieder in die Mitte zurück. Füllt man dagegen das Gefäß bis über den Rand mit Wasser, so strebt die Nadel stets dem Rande zu, so oft man sie auch durch einen Magneten in die Mitte gebracht haben mag. Wenn auch diese Adhäsionsvorgänge bei einer nicht magnetisierten Nadel ebenso eintreten, werden sie durch den Magnetismus viel schöner demonstriert, weil die Ortsveränderungen leichter herbeigeführt werden können.

In Dresden hat eine Luftschiffgesellschaft ihren Bankrott erklären müssen, weil sie anscheinend lediglih von der Beklame lebte. Die betreffende Gesellschaft hat also den Zerlum begangenen Luftschiffes anstatt Luftschiffe zu bauen.

Wer sich immer vor dir büdelt, den beobachte genau; wahrscheinlich suchst er Sand für deine Augen.

Wer jeht noch darüber klagt, er könne seinen Platz an der Sonne nicht finden, den muß in der Lat ein unverbesslicher Kider sein.

Vom Skakam wird behauptet, gewaschenes Papiergeld halte zweimal so lange als ungewaschenes. Das ist ja alles gut, aber es löst die Frage nicht, was der arme Mann anfangen soll, während sein Geld in der Wäsche ist.

Leute, die lange Reden halten, denken nicht viel; denn wenn sie genügend denken würden, hätten sie nicht Zeit, so lange Reden zu halten.